



Abend:

Zeitung.

30.

Montag, am 4. Februar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Die Heldin von Dunbar.

(Fortsetzung.)

Während der Graf die Hand der Braut mit größerer Lebendigkeit und sichtbarer Empfindung als sonst an ihm gewöhnlich wahrzunehmen war, an seine Lippen drückte, stand die ganze Versammlung lautlos, und auf den Gesichtern der Einzelnen malten sich ihre innersten Empfindungen. Der Ritter von Liddesdale brach zuerst das Schweigen.

„Ich wünsche Euch Glück, Gräfin!“ sagte er mit gerungelter Stirn. „Meine Theilnahme an demselben aber würde noch größer seyn, wenn Ihr uns Euren Entschluß früher mitgetheilt hättet. — Erlaubt, Mylord von Murray und Ihr Gräfin, daß ich mich jetzt beurlaube; ich kehre noch heute nach Schottland zurück.“

„Scheidet nicht im Zorn, Ritter!“ sagte Agnes, freundlich ihm zum Abschiede die Hand reichend. „Wollt Ihr den Wunsch einer Freundin mit auf den Weg nehmen, so bitte ich Euch, gehet über Dalkeith und grüßt mir herzlich Katharina Grahame. — Verspricht mir dieß zu thun!“

Der Ritter verbeugte sich und sagte mit etwas freundlicherem Tone: „Ich hatte diesen Entschluß schon gefaßt und werde Euren Auftrag ausrichten.“

So wie er dieses gesprochen hatte, verließ er das Zimmer, ihm folgte nach wenigen unbedeutenden Abschiedsworten Lord William Douglas. Der Graf von Salisbury trat jetzt zu Lord Murray.

„Mylord!“ sagte er mit Eiskälte. „Ich war

beauftragt über den Abschluß einer Waffenstillstandsverlängerung, und demnächst später über einen möglichen Frieden mit Euch zu unterhandeln, heute erhielt indes der Graf von Derby die Nachricht, daß zwanzig Mann von Eurer Reiterei über den Tweed gesetzt sind und allerlei Unfug verübt haben. Ich bin ermächtigt dieß als einen Bruch des Waffenstillstands zu erklären, und den letztern nach Ablauf von drei Tagen aufzuheben. — Ihr werdet diese Erklärung noch heute schriftlich empfangen.“

„Mylord von Salisbury!“ erwiderte Lord Murray auffahrend, und indem er den Sprechenden mit den tief liegenden, von grauen Braunen überschatteten Augen starr ansah. „Wer Euch die Meldung von jener Unterbrechung auch gemacht haben mag, sagt ihm: er habe gelogen. Kein Schotte überschreitet ohne mein Wissen den Tweed. Wäre es geschehen, so hättet Ihr mit der Nachricht davon, auch die, daß Kameron von Invernahyle, der die Vorhut befehligt, die Köpfe der Friedensbrecher auf eben so viel Pfähle pflanzen lassen, empfangen. — Uebrigens nehme ich die Aufkündigung des Waffenstillstands als empfangen an und verlasse mit meinen Schotten Berwick binnen drei Stunden.“

Salisbury verbeugte sich stolz gegen Murray und die Andern, warf einen Blick voll Wuth auf Agnes und verließ das Zimmer.

„Da geht er hin der Stolge, Eigensüchtige, die Rothe im Herzen und nun schlägt das Kriegesfeuer über das unglückliche Land wieder in voller Lohe zusammen!“ sagte Murray düster, als Jener das Zimmer verlassen

hatte. „Hätte ich doch keinen Fuß nach Berwick gesetzt.“

„Zürnt mir nicht, Vater!“ sprach Agnes freundlich und schmeichelnd.

„Ich würde Dir zürnen, wenn Du ihn gewählt hättest!“ erwiderte der Alte im vorigen Tone. „Hättest Du aber dem Grafen March früher die Hand gereicht“ —

„Ehe er sie verlangte?“ sprach Agnes lächelnd, „das wäre doch ein wenig sonderbar gewesen.“

„Geht, Mühmchen, geht! Ihr habt es längst geahnt, daß er Euch liebt,“ rief Alexander Ramsay. „Ich sollte Euch auch etwas zürnen, daß Ihr uns eine Rolle spielen liebet, in der ich mich so wenig vortheilhaft, wie die Andern ausnahm, und ich gedenke mich im Ernste auch zu rächen. Ich werde schon eine Gelegenheit auffinden, Euch zu beweisen wie gut es der arme Alexander Ramsay, den Ihr so schönöde fortgeschickt, immer mit Euch gemeint.“

„Hat Agnes einen Anbeter in Euch verloren, so hat sie doch den wackern redlichen Freund behalten!“ sprach March den Vorigen in die Arme schließend, aber Ramsay entwand sich diesen in scherzhafter Entrüstung und meinte, „daß er gegen eine solche Friedensvermittlung, bei der er allzusehr den Kürzern ziehe, protestiren müsse.“

Noch vor Ablauf der von ihm angegebenen Zeit verließ Murray mit seinen Schotten Berwick. Sein Abschiedsbesuch bei dem Grafen von Derby war schnell abgethan; man war höflich aber kalt. Auch die übrigen Engländer benahmen sich so, vielleicht machte nur ein junger Knappe eine Ausnahme; es war jener John Copland, welcher sich am Turnier so lebhaft für Elisabeth Christie interessirt hatte. Agnes sah ihn in dem Augenblicke als sie aufs Pferd stieg, aus einem Hinterpförtchen der Herberge schlüpfen. Da sie an seiner Mühe ein Band zu erblicken glaubte, welches sie Elisabeth früher geschenkt, so hatte diese allerhand Neckereien von Seiten ihrer Herrin zu leiden. Elisabeth nahm solche kalt und schweigend hin, ohne sich mit einem Worte zu vertheidigen. — — —

Raum war Lord Murray zu Carrickcastle angekommen, als nach dem Wunsche des Grafen von March Anstalten zu seiner Verbindung mit Agnes getroffen wurden. Diese ward bald darauf in aller Stille vollzogen. Die Gewisheit des wieder ausbrechenden Krieges gebot Eile. Wirklich vernahm man auch, daß die Engländer Anstalt machten, mit einem mächtigen Heere über die Gränze zu gehen. Lord Murray traf alle Anstalten sie tapfer zu empfangen. Auch er sammelte eine bedeutende

Armee, und stellte sich in Person an deren Spitze. Unter ihm befehligten der Graf von March und sein Vetter Andreas Murray von Bothwell. Sir Alexander Ramsay erhielt das Kommando einer Schaar junger Schotten, die eine Art Freikorps bildeten, welches wegen der Beliebtheit seines Anführers einen großen Zulauf hatte. Da Murray von allen Seiten Nachricht erhielt, daß das Heer der Engländer ungemein zahlreich sey, so zog er alle Besatzungen der festen Schlösser an sich, und ließ in diesen nur so viel Vertheidiger als nöthig, um sie gegen einen Handstreich zu schützen. Manche derselben, und gerade solche die in verschiedener Hinsicht von Wichtigkeit waren, lagen freilich so, daß man sie nur im Falle der höchsten Noth von Vertheidigern entblößen durfte; hier galt indeß nicht langes Wählen, der Nothfall war eingetreten, und das Heer mußte verstärkt werden, wenn man nicht bloß vertheidigungsweise verfahren wollte. Eines der bedeutendsten festen Schlösser war Dunbar. Es gehörte dem Grafen von March. Zwar lag es ziemlich von der Operationsbasis des Feindes entfernt, ein Angriff, oder vielmehr eine Belagerung, denn ohne eine solche konnte es nicht genommen werden, war nicht zu vermuthen, aber es war in sehr verschiedener Hinsicht von Wichtigkeit. Es lag auf einer Landzunge an der See, und konnte, wenn sich der Krieg in jene Gegend zog, ein bedeutender Stützpunkt für einen Flügel des schottischen Heeres werden. Vermöge der Lage konnte es zum Ausschiffungs- und Aufbewahrungspunkt von Proviant dienen; die ungeheuren Gewölbe des Schlosses hatten Raum für die Lebensmittel eines ganzen Heeres. Was aber die Wichtigkeit des Besizes noch vermehrte, war, daß zu Dunbar, als dem festesten der Schlösser des Grafen March, alle ihm gehörigen Kostbarkeiten und Schätze aufbewahrt wurden. Aus allen diesen Gründen hielt der Graf eine, wenn auch kaum ausreichende, doch nicht ganz unbedeutende Besatzung in der Feste. Jetzt handelte es sich noch um einen treuen und unerschrockenen Befehlshaber. Die letztere Eigenschaft war in jener Zeit indeß häufiger als die erste aufzufinden. Man hatte in den Kriegen unter Bruce Beispiele des schändlichsten Abfalls erlebt, Personen von Rang hatten sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, und es gab viele Leute, die insgeheim mit den „enterbten Lords“ in Verbindung standen. Raum kam zwischen Murray und March der Punkt, wer den Befehl zu Dunbar übernehmen sollte, zur Berathung, kaum hatte letzterer die Schwierigkeit einer solchen Wahl erwähnt, als Agnes, welche dabei zugegen war, mit Lebhaftigkeit das Wort nahm.

„Was bedarf es da eines langen Berathens?“ rief

sie aus. „Laß mich den Befehl übernehmen und ich stehe Dir dafür, ehe soll die Feste von ihrem Felsen ins Meer stürzen, als in die Hand des Feindes fallen. — Du lächelst? — Du schüttelst den Kopf? — Hat meine Tante Christine Bruce, die Gemahlin Sir Andreas Murrays, die Schwester des tapfern Königs Robert nicht Schloß Rildrummie wie ein Mann vertheidigt? — Was die hochbetagte Frau gekonnt, sollte ich nicht können? Haben wir die Fälle, daß Frauen in dieser Zeit der Noth feste Schlösser vertheidigten, nicht mehrmals gesehen, ja ist es nicht vorgekommen, daß sie an der Seite ihres Gatten auf dem Schlachtfelde mitfochten? Was die beste von ihnen gewagt hat, das wage ich auch.“

„Gewiß!“ sagte March. „Ich zweifle nicht daran, aber ich darf Dich keiner Gefahr aussetzen.“

„Gefahr?“ rief Agnes eifrig. „Wo gäbe es einen Ort jetzt in Schottland wo nicht Gefahr wäre? Wo willst Du mich hinsenden? Auf die Schlösser meines Vaters, nach Carrickcastle, nach Ellandawan? Wer steht Dir dafür, daß der Feind nicht dorthin kommt? Sie sind weniger fest wie Dunbar, und dort gehöre ich hin, dort ist jetzt meine Heimath. — Ich bitte Dich, March,“ fuhr sie immer lebhafter fort, „übertrage mir den Befehl von Dunbar! Ich habe mich durch unnatürlichen Hang zu männlichen Beschäftigungen falschen Beurtheilungen ausgesetzt, auch Du hast mich deshalb getadelt, versage mir nicht die einzige Gelegenheit zu zeigen, daß der Eigensinn, die unbändige Laune, die mich oft unnutz in Gefahr gebracht, sich bei Gefahren, die aus höhern Veranlassungen entspringen, nicht in Kleinmuth verwandelt haben.“

Der Graf von March sträubte sich noch, aber Murray ergriff das Wort.

„Laßt sie!“ sagte er ernst. „Laßt sie gewähren. Sendet sie nach Dunbar. Zeigt sich kein Feind dort, desto besser; wird das Schloß belagert, so wird Agnes zeigen, daß sie meines Blutes, eine ächte Schottin, und des Namens einer Nichte Robert Bruce würdig sey.“

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anekdote.

Auf dem Repertoire einer bedeutenden deutschen Bühne stand Gerle's Posse: „der letzte April,“ als zufällig der Schauspieler erkrankte, welchem der Schneider Gottlieb Zwick zugefallen war. Keines der übrigen Bühnenmitglieder des komischen Faches besaß die zierliche Taille, welche der Umstand, daß man jenen für eine

Dame hält, zur unerläßlichen Bedingung macht. Endlich erinnerte sich der Darsteller des Doctors, daß sein Kleideringenieur einen sehr fashionablen Gesellen mit all den erforderlichen Eigenschaften habe, und schlug vor, denselben zu dieser stummen Rolle zu verwenden, der sich auch, gewandt wie die Söhne dieses Metiers zu seyn pflegen, recht geschickt dazu anstellte. Bei der Probe ging Alles gut, und der Nadelheld entfernte sich jedesmal, wenn er ausgespielt hatte; bei der Vorstellung aber blieb er in der Coulisse stehen, sich auch das Ende mit anzusehen, und bei den Worten des Gärtners Bonifaz: „Hat Ihnen der Bock etwas gestohlen?“ stürzte der Schneider wüthend hervor und schrie: „Der Bock hat nichts gestohlen, ich bin der Bock! Ich schwieg lange und hörte geduldig an, wenn so disrespectlich von unsrer Kunst gesprochen wurde, ich habe ganz ruhig und geduldig den Bordendieb, den Ziegenbart, den Seidendieb, den Bügelseisendieb, den Steckeldieb und den Tuchdieb mit lammherziger Gelassenheit angehört, aber nun wird meine Ehre angegriffen, nun habe ich es satt und Sie können sich künftig um einen andern Gottlieb Zwick umsehen.“

Glosse.

Eifersucht ist Furcht und Besorgniß, ein anderer laufe uns den Rang ab; der Neid ist die Unzufriedenheit darüber.

Carl Hälden.

Zweifelbige Charade.

Wie sie schweigen, wie sie schwärmen,
Wie sie horchen, wie sie lärmen,
Wie sie sitzen, wie sie fliegen,
Sich berathen, schweigend biegen
In der ersten! —

Wie sie streiten,
Ruhig wandeln in der zweiten,
Thätig ihre Hände rühren,
Früchte ihres Fleisches spüren
Und sie froh zusammen tragen,
Wie sie munter in ihr jagen,
Wie sie messen, wie sie wühlen
Und den Durst nach Thaten kühlen!

Ach, nicht ferne lag das Ganze,
Als in Männerschönheit Glanze,
Auch von Thatendurst getrieben,
Sich der Feinde Kugeln, Hieben
Stellt' ein deutscher Prinz entgegen
Mit dem ritterlichen Degen
Und, nicht wollend sich ergeben,
Muthig gab dahin sein Leben!

A. Krammiger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Vier Lustspiele. Lebrun's „Wetterableiter“ konnte durch eine ganz verkehrte Besetzung, trotz der höchst komischen Basis nicht durchgreifen. — „Emancipation, oder: Die Witwenschaften,“ Lustspiel in vier Akten von Heinrich Köffel, soll der erste Versuch eines angehenden Theaterdichters seyn, der nicht eben glücklich ausfiel, und wir möchten Hrn. Köffel noch tüchtige dramaturgische Studien anrathen, ehe er sich mit einem zweiten Versuche auf das Glatteis der Bühnenwelt begiebt. — „Die homöopathische Cur,“ Lustspiel in drei Akten nach dem Französischen des Ancelot und Comberouffe, frei bearbeitet von Lemberg, hat einige drastische Situationen, wenn gleich so gewaltsam herbeigeführt und französisch motivirt, daß sie in Deutschland nicht ganz anständig genannt werden können. — „Philopoemen,“ Lustspiel in einem Akte, frei nach dem Französischen übersetzt nach Scribe und Mazeres, von Mathilde Feldern-Rolf, und: „Onkel und Nefte,“ Lustspiel in einem Akte von Gosmar, haben beide eine sehr gute Grundidee, doch ist weder die Eine noch die Andere, mit gehöriger Sorgfalt durchgeführt, und beide kränkeln an ermüdenden Longueurs. — Und endlich noch 3 Opern: „Die Braut von Lammermoor,“ lyrische Tragödie in drei Akten nach Walter Scott von Salvatore Cammerano, Musik von G. Donizetti. — „Die beiden Schützen,“ komische Oper in drei Akten, nach dem Französischen frei bearbeitet, Musik von Albert Porzing — und Spohr's „Alchymist.“ Die Erste fand von allen den meisten Beifall, und dürfte sich längere Zeit auf dem Repertoire erhalten. „Die beiden Schützen“ gehören mehr in die Gattung der Operetten, welche hier nie beliebt war, und wurde daher nicht nach Verdienst gewürdigt. — Im „Alchymisten“ bewunderten wir die tiefen Kenntnisse des gefeierten Tondichters, die musikalischen Klassiker waren entzückt; das Publikum blieb aber sehr kalt, und der „Alchymist“ dürfte wohl — wie der „Berggeist“ — mit der zweiten Darstellung wieder vom Repertoire verschwunden seyn.

Wenn ich am Schlusse dieser Uebersicht der Novitäten auf ein paar wahre Bühnen-Antiquitäten komme, die aus langer und wohlverdienter Ruhe wieder an das Licht der Lampen gezogen wurden, nämlich: „Rochus Pumpernickel,“ musikalisches Quodlibet in drei Akten von Mathäus Stegmayer, und „Hans Klachel,“ Oper in zwei Akten von Ritter von Steinsberg, Musik von Tucek, so glaube ich nicht etwa damit das: „Finis coronat etc.“ zu Ehren zu bringen, auch bewegen mich zu dieser Abschweifung nicht die Differenzen, welche die Aufführung jener beiden zwischen Publikum und Kritikern herbeiführte — da diese sich über ihre Wiedererscheinung gewaltig entsetzten, während jenes sie fleißig besuchte und belachte — sondern die Reprise des alten verschollenen „Pumpernickel“ machte in mir sehr ernste Betrachtungen über die Posse der vergangenen, wie der gegenwärtigen Zeit rege. „Rochus Pumpernickel“ und sein böhmisch-nationaler Halbbruder: „Hans Klachel,“ sind beide nur Copien des Molièreschen „Monsieur de Pourceaugnac,“ bloß mit dem Unterschiede, daß Hr. Stegmayer seinem Rochus eine gewöhnliche Narrenjacke, Ritter von Steinsberg seinem Hans ein böhmisches Costume anzog, und die charakteristische slawische Cylindermütze auf den Kopf stützte; ferner, daß jener für seine Posse eine musikalische Mosaik aus den beliebtesten Opern zusammensetzte, was damals in Deutschland noch gar nicht Gebrauch war, und dieser eine Musik dazu componiren ließ, die den Ansprüchen jener Zeit an eine Posse vollkommen entsprach. Die Wiederkehr beider Possenhelden zeigt eigentlich nichts Anderes, als daß der Director seine Komiker beschäftigen und nichts versäumen will, um diejenige Mannigfaltigkeit auf seiner Bühne einzuführen, welche das Publikum leider! verlangt; doch erinnere ich mich noch recht wohl,

wie wir bei der ersten Erscheinung des „Rochus“ es sehr billigten, daß der Verfasser ein Stück aus der goldnen Zeit des französischen Lustspiels zur Bearbeitung gewählt, statt uns ein so mattes, geistloses und unzusammenhängendes Gewächs darzubieten, wie die übrigen Possen und komischen Opern (etwa mit Ausnahme der nach Hafner bearbeiteten) die Ritter- und Zauberkomödien und alle dergleichen Produkte gewöhnlich waren. Wenn wir jedoch diesen „Rochus“ selbst mit den meisten neueren Possen vergleichen, über deren losen Halt wir so oft, und nicht mit Unrecht, klagen, so müssen wir zugestehen, daß wir heutzutage kaum so viel Werth auf die Stegmayer'sche Bearbeitung und seinen Griff in die französische Lustspielwelt legen dürften, als wir damals thaten, woraus doch im Grunde hervorgeht, daß die gewöhnlichen Possen jener Epoche keinesweges besser als die heutigen, wohl aber unsre Ansprüche sich gesteigert haben, weil zwischen heute und damals ein Zeitraum liegt, in welchem bedeutende Talente in diesem Genre austraten, die leider jetzt wieder größtentheils verstummt sind. Bäuerle und Meisl müssen unstreitig als die ersten wichtigen Reformatoren der Travestie, Posse und des Locallustspiels betrachtet werden. Des Letztern „Fee aus Frankreich“ und „Gespenst auf der Bastei,“ gehören unstreitig unter die belustigendsten Possen, und unter diejenigen, welche ihren Nachfolgern ein schweres Spiel beim Publikum gemacht haben. Noch größere Verdienste um das Localdrama erwarb sich Bäuerle, der in seinem „Azor“ und „Mine“ höchst ergötliche Parodien schuf, mit seiner „falschen Primadonna“ auch seinen übrigen Stücken Bahn auf den deutschen Bühnen brach, und durch den „Leopoldstags“ und die „Bürger in Wien,“ dem „Freund in der Noth,“ wie dem „Fiakler als Marquis,“ „der schlimmen Liesel“ u. s. w., ein eignes charakteristisches Genre in Oesterreich begründete (welches auch Meisl cultivirte z. B. in seiner „Heirath durch die Güterlotterie“), ja den Staberl zu einer stehenden komischen Person empor schwang. Es ist eben so schade als unbegreiflich, daß ein Mann, welcher der Wiener komischen Bühne so viele wackere Arbeiten geliefert, sich schon in den Jahren der Kraft von derselben zurückzog. Nach den beiden genannten Localdichtern trat Raimund auf, der vor ihnen noch den Vortheil voraus hatte, daß er Schauspieler war, folglich die Bühne nicht nur von Außen herein, sondern auch von Innen heraus kannte. In Raimund's Werken spiegelte sich seine Darstellungskunst ab, und diese Klang wieder durch jene hindurch und verklärte sie zur potenzierten Natur, weshalb es auch, um vollkommen in die Idee seiner Dramen einzugehen, fast unerläßlich war, deren Hauptcharakter wenigstens Einmal von ihm selbst gesehen zu haben.

Raimund debutirte als Dichter für die Volksbühne mit der Zauberposse: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel,“ welchem bald der „Diamant des Geisterkönigs“ folgte. Der Dichter griff in beiden mit kunstgewandter Hand in die unerschöpflichen Schätze der Märchenwelt, aus denen er die lustigen Gestaltungen hohlte, und mit Wiß und Geist in die Formen der Zeit kleidete; doch blieb er dabei nicht stehen, er fühlte die Kraft in seinem Geiste, sich hinaus zu schwingen über den Scherz und Muthwillen, und die tiefsten Gefühle der Seele zu verkünden, ja sich zum Sublimen und Tragischen zu erheben, und es scheint fast, seine Vorliebe für das Leopoldstädter Theater und das Wiener Publikum, das sein Talent zuerst gehegt und geliebt hatte, habe ihn dahin geleitet, zum Eroberer und Erfinder in der dramatischen Poesie zu werden, indem er ergreifende, ja pathetische Momente und Situationen in die heitern Scenen des gewöhnlichen Lebens einflocht, und die erhabensten Ideen seinen Gebilden zum Grunde legte. So wie er sich diesem höhern Genre, das ich phantastisches Charaktergemälde nennen möchte, abschließend widmete, hat er von der Posse Abschied genommen, obschon seine tiefgedachten Dramen, die gleichsam nur mit Komik gesäumt waren, die eigentlichen Possen längere Zeit von den Wiener Vorstadtbühnen verdrängten, bis dieses schöne Talent der deutschen Kunst zu früh entrisen wurde.

(Beschluß folgt.)